Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Vierzehntägig erscheinende Beilage zum „Ostdeutschen Volksblatt“, herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen

Nr. 11 Lemberg, am 26. Wonnemond 

19. Verbandstag des Verbandes deutscher landwirtschaftl. Genossenschaften

Wie wir schon in unserem Gruß an die Teilnehmer des Verbandstages zum Ausdruck brachten, wollen wir mit dem „Deutschen Landwirt in Kleinpolen“ und in allen anderen Spalten unseres Blattes mitarbeiten, um alle die Aufgaben zu lösen, die sich die deutsche Volksgemeinschaft in Polen gestellt hat. Der Verbandstag hat die Anteilnahme der Volksgenossen aus allen Teilen des Landes erwiesen. Die Anregungen sollen und müssen aber auch einmal Wirklichkeit werden. Als schöne Pläne sie im Herzen zu bewegen, das fördert uns nicht, sondern führt uns weiter zurück zur Unkultur. Arbeiten wir, um vor uns selbst bestehen zu können — zum Heil unseres Volkstums.

Am 12. Mai d. J. fanden sich um 10 Uhr vormittags die Teilnehmer am 19. Verbandstag in der evangelischen Schule zusammen. War es auch nicht eine so stattliche Zahl, wie in den beiden Vorjahren, so wurden doch 205 Anwesende gezählt. Herr Anwalt Bolek stellte nach Prüfung der Vollmachten fest, daß nur 3 Genossenschaften es unterlassen hatten, ihre Vertreter zu entsenden. Darauf erfolgte die herzliche Begrüßung aller Erschienenen, besonders der Vertreter von Körperschaften. Eine Reihe von Zuschriften waren eingegangen, in denen dem Verbandstag vollstes Gelingen gewünscht wurde. Nach Feststellung der Beschlußfähigkeit wurde der Verbandstag eröffnet, Herr Verbandsrevisor R. Keipper zum Schriftführer, die Herren Bredy aus Weinbergen und Lehrer Senger Landestreu zu Stimmzählern und Herrn Kober-Lewandowka zum Mitunterfertiger des Protokolls ernannt. Nach der Verlesung der Tagesordnung wurde das Protokoll des Verbandstags 1927 verlesen und von der Versammlung genehmigt. Dann verlas Herr Anwalt Bolek den Tätigkeitsbericht des Verbandes, der einen knappen Ueberblick über die Arbeit des vergangenen Geschäftsjahres gab. Sehr aufschlußreich war die danach verlesene „Statistik über den Geldverkehr der Spar- und Darlehnskassenvereine in den Jahren 1924—1928.“ Es war damals zu ersehen, daß nicht nur die Zahl der Mitglieder bedeutend gewachsen ist, sondern, daß sowohl die Zeichnung der Anteile, als auch die Höhe der Spareinlagen und insbesondere der Darlehen bedeutend gestiegen sind. Durch die Führer der Kassenvereine auf dem Land ist sehr viel wichtige Arbeit geleistet worden. Doch immer wieder müssen die noch fern Stehenden dahingebracht werden, ihre Gelder der Genossenschaft anzuvertrauen. Mehr Vertrauen wird durch eingelegte Gelder erworben, der Verband kann dann eher mit Kreditgewährung zur Seite stehen. Bei der Gewährung von Darlehen müssen die verantwortlichen Männer nach den Grundsätzen ehrlicher Gerechtigkeit handeln, dabei eine genaue Prüfung jedes Geldleihenden vornehmen, um die Genossenschaft vor Schaden zu bewahren. Leichtsinnig darf nichts verliehen werden. Eine Reihe von Genossenschaften haben im abgelaufenen Jahr vorzüglich gearbeitet. Ganz besonders erfreulich war es, zu hören, daß schon verschiedene Genossenschaften in der Lage waren, allen Anleihebittern aus eigenen Spareinlagen Darlehen zu gewähren. Freilich gibt es auch einige sehr schwache Kassen, die nur durch Kreditgewährung sich am Leben halten. Mit den Männern, die für die Genossenschaft arbeiten, lebt und fällt die örtliche Raiffeisenkasse. Mit dem Vorhandenen muß hausgehalten werden. Bei den Reisen der Verbandsrevisoren zeigte es sich, daß viel Verständnis für die Arbeit des Verbandes vorhanden ist. Es ist auch viel Weitblick vorhanden. Reserven sind geschaffen worden. Notwendig ist die Festlegung eines Kündigungstermins, damit der Spareinleger nicht zu warten braucht. Der Verband d. l. G. in Polen hat sich bei Schwesterverbänden Achtung errungen, weil er aus eigener Kraft viel erreicht hat. Auch auf dem Lande weisen die Abschlüsse bescheidene Reingewinne auf. Mit der Bitte, vom Verbandstag neue Stärkung des Genossenschaftsgeistes mitzunehmen, schloß Herr Anwalt Bolek seine Ausführungen. Nach dem Bericht des Aufsichtsrates, den Herrn Gutspächter Beigert erstattete, erteilte die Versammlung dem Vorstand Entlastung. Der Gewinn von 766,45 Zloty wurde dem Reserve-Fonds zugewiesen. Herr Lehrer Senger-Landestreu dankt im Namen der Versammlung dem Vorstand des Verbandes, der soweit als möglich den Kassen geholfen hat. — Verbandsanwalt Stellvertreter Herr J. Müller schlägt nun eine Reihe von Satzungsänderungen vor, die infolge der Uebernahme des Geldverkehrs durch die Genossenschaftsbank notwendig geworden sind. Einige neue Bestimmungen sollen aufgenommen werden, in denen die Errichtung einer landw. Schule den Genossenschaften als Ziel gesetzt und Bildungsarbeit zur Pflicht gemacht wird. Die 50 fache Haftung wird auf eine 5 fache heruntergesetzt. Unnötige und heute nicht mehr zeitgemäße Bestimmungen müssen entfallen. Unterverbandstage sollen es den Mitgliedern eines Bezirks ermöglichen, einander mit Rat und Tat beizustehen. Landwirtschaftliche Fachmänner sollen für diese Unterverbandstage gewonnen werden. Der Jahresbeitrag wird auf 2 Zloty erhöht. Die Aufbringung dieses Beitrages soll jede Genossenschaft nach ihrem Ermessen einrichten. Es wird möglich sein, ihn durch festliche Veranstaltungen aufzubringen. Auch dieser Betrag ist sehr niedrig im Vergleich zu den Beiträgen, die für andere Körperschaften geleistet werden müssen. Vorstand und Aufsichtsrat werden in ihrer bisherigen Zusammensetzung wiedergewählt.

Beim vorletzten Punkt der Tagesordnung: Genossenschaftliche Tagesfragen ergreift Herr Grundwirt R. Mensch-Rosenberg das Wort. Herzliche Worte der Ermahnung richtete er an die Anwesenden, den gesteckten Zielen unermüdlich nachzustreben. Auf vielen Gebieten bleibt heute der deutsche Landwirt gegenüber den Umwohnern zurück. Nicht nur in wirtschaftlichen Dingen. Es herrscht Schwerfälligkeit, die aber weichen muß. Neben dem Mangel an leistungswilligen Personen hindert die „Blutarmut des Geldbeutels“ manchen Plan. Alle Kräfte müssen in den Dienst des Zusammenschlusses gestellt werden. Dem Deutschen kann nur vom Deutschen geholfen werden. „Gebt Euer Geld in die deutschen Kassen, bringt ihnen Vertrauen entgegen, arbeitet mit Begeisterung in ihnen, kauft durch die deutsche Warenzentrale ein, gründet Molkerei-Genossenschaften und andere Wirtschaftsgemeinschaften,!“ so klangen die von Liebe zum Volk getragenen Worte aus die von der Versammlung mit Beifall aufgenommen wurden. — Herr ing. agr. Hans v. Rosen, gab nun eine ausführliche Darstellung von den Möglichkeiten Molkereien in deutschen Siedlungen einzurichten. Ausführlich wurde an Hand von Zahlen gezeigt, wie sich auf jeden Fall eine Molkerei nutzbringend auswirkt. Freilich gehört strengste Einhaltung der übernommenen Lieferungsverpflichtung zu einem guten Gedeihen. Für eine Molkerei, die täglich 2000 Liter verarbeitet, wäre — weitest gegriffen — eine Kapitalsanlage von 60 000 Zloty notwendig. Je höher die zu verarbeitende Milchmenge, desto niedriger stellen sich die Unkosten. Bei der Berechnung der Vorteile darf nicht vergessen werden, wieviel Zeit und Arbeitskraft gespart wird. Die Güte der Butter ermöglicht stets einen höheren Preis. In der Aussprache über diesen Punkt bemerkt Herr Gutspächter Beigert, daß die hier im Lande bestehenden Molkereien oft sehr klein und mit einfachen Mitteln angefangen haben. Doch seien schon sehr große Erfolge erzielt worden, heute gehe der Umsatz in die Millionen. Der Landwirt muß danach trachten, durch rechtzeitigen Futtermittel-Einkauf und richtige Fütterung die Milcherzeugung zu verbilligen. Gutes Zuchtvieh macht sich bezahlt. Aus der Tätigkeit der Molkerei seines Heimatortes Padew berichtet Herr Duy. Selbst in den Zeiten, als die Milch knapp war, hat die dortige Molkerei den Betrieb aufrecht erhalten, da immer noch eine bessere Gewinnmöglichkeit bestand. Herr Gutspächter Bech-Huwniki, rät, klein anzufangen, doch nach Möglichkeit bald zum Kraftmaschinenbetrieb überzugehen. Schulrat Butschek fordert die leistungsfähigem Gemeinden auf, anzufangen und Neid und Mißtrauen bei-

seite zu lassen, wenn man zu gemeinsamer Arbeit zusammentritt. Unter dem Punkt: Anträge und Wünsche fordert Herr Litz Neu-Burczyce auf, sich zusammenzuschließen und Bausteine zu sammeln, die zur Unterstützung der völkischen Arbeit verwendet werden sollen. Herr Anwalt Bolek stellt fest, daß der Verband gern bereit ist, diesbezügliche Arbeiten zu fördern, doch könne er sie nicht in die Hand nehmen. Empfehlenswert wäre die Gründung von landwirtschaftlichen Vereinen. Herr Sejmabgeordneter Lang, überbringt zunächst die Grüße und Glückwünsche der deutschen Sejmfraktion, worauf er auffordert, ohne Zagen daran zu gehen, den Zusammenschluß zu vollziehen. Die beste Grundlage sei bei uns der landwirtschaftliche Verein, der sich als Ziel die Errichtung einer landwirtschaftlichen Schule stellen müsse. Es entspinnt sich nun eine lebhafte Wechselrede, in der die Möglichkeit erwogen wird, sofort die Vorbereitungsarbeiten zur Gründung solcher Vereine in die Hand zu nehmen. Auf den Antrag von Herrn Stadelmeier-Lewandowka dankt die Versammlung Herrn A. Bolek für die Amtsführung. Im Schlußwort drückt Herr Schulrat Butschek seine Freude über das Gelingen des Verbandstages aus. Wenn wir mit reinem Herzen an die Arbeit gehen, so muß es gelingen, das gesteckte Ziel zu erreichen. Selbstlosigkeit und Beständigkeit müssen die Hauptstützen unserer Arbeit sein.

Mit der Aufforderung, sich an dem im nächsten Jahre stattfindenden 20. Verbandstag, der festlich begangen werden soll, recht zahlreich zu beteiligen, schloß Herr Anwalt Bolek den Verbandstag.

Am Tage vor dem Verbandstag fand die 1. ordentliche Generalversammlung der Genossenschaftsbank statt, die seit einem Jahre die Geldgeschäfte des Verbandes übernommen hat. Aus dem Tätigkeitsbericht ist zu ersehen, daß in dieser Zeit schon ganz namhafte Umsätze getätigt wurden.

Ein starker, lebensfähiger Verband und eine gefestigte Bank, das sind Zeichen von wirtschaftlicher Stärke und Willen zu völkischem Zusammenhalt. Jeder einzelne betrachte es als seine heiligste Pflicht, am Ausbau und der Förderung dieser beiden Einrichtungen nach Kräften mitzuarbeiten. Mit der Lösung aller Zukunftsfragen unseres Deutschtums sind beide Einrichtungen im Innersten verbunden. Drum auf zur Arbeit! Haroo.

Umschau

Ernste Dinge, lächelnd besprochen von einem lateinischen Bauern.

„Wenn der Bauer nicht muß, rührt er weder Hand noch Fuß". So lautete der Spruch eines Mannes, der viele Jahre zum Wohle der Landwirtschaft tätig war. Inzwischen ist es nicht anders geworden. Wer sich der Aufgabe widmet, die Landwirte aus der Niederung zur Höhe emporzuführen, kann heute und täglich den Spruch bestätigt finden. Passivität, zu deutsch: Untätigkeit, oder untätiges Verhalten, nennt man das. Die gebratenen Tauben sollen in den Mund fliegen, dann ist's erst recht, nein, dann ist's noch nicht recht, denn sie sollen auch schon vorgekaut sein, damit man nur zu schlucken braucht. Ist einmal einer darunter, der den Spruch begriffen hat: „Mensch, hilf dir selbst, dann hilft dir Gott", so hat er allerlei zu erdulden. Kümmert er sich nur um seinen eigenen Kram, packt fröhlich zu und bringt es zu etwas, dann steht wieder diesen weißen Raben der Neid und die Mißgunst der schwarzen auf. Was das in der engen Dorfgemeinschaft bedeutet, das kann man sich, auch wenn man's noch nicht mitgemacht hat, leicht ausmalen. Mancher Adler ist dadurch flügellahm geworden und hat früderhin Körner suchend und Mücken fangend, aber gepriesen ob seiner Verständigkeit und Zahmheit, sein Leben unterm Hausgeflügel verbracht. Wenn aber einer seine Berufsgenossen mitreißen will, als braver Mann an sich selbst zuletzt denkt, tuschelt man hinter seinem Rücken: „Trüge es ihm nichts ein, täte er's nicht", oder: „Er wird schon wissen, warum er's tut; sicher will er über unsre Rücken emporsteigen". Dergleichen erbärmliche Redensarten des Mißtrauens gibt es noch mehr und sie erreichen auch ihr Ziel: Sie schrecken einen, der das Zeug in sich hat, sein Licht leuchten zu lassen zum Wohle des Ganzen, rechtzeitig zurück, also daß er es eilig unter dem Scheffel birgt. Ich wünsche jedem, daß ihm der Traumengel einmal den Friedhof zeige, auf dem die Talente begraben sind, die wir empfangen haben. So weit das Auge reichen würde, gegen Auf- und Untergang, gegen Mittag und Mitternacht, nur Kreuze in unendlichen Reihen.

Wenn der Bauer nicht muß... Er muß nicht, denn er ist ein kleiner König in seinem Reich. Er kann aber wollen und dieses Wollen, frei und selbstherrlich, ist von sittlicher Größe, ob es nun aufs eigene oder aufs Gesamtwohl gerichtet ist. Soll aber wirklich etwas Gutes dabei herauskommen, dann muß jeder oder fast jeder, müssen alle oder fast alle wollen. Wenn sich einige Querköpfe abseits stellen, schadet das nicht, ist vielmehr für die andern erst recht ein Ansporn, den eingeschlagenen Weg weiterzugehen.

Muß der Bauer in Versammlungen gehen? Nein, er muß nicht. Wenn er aber geht, so zeigt er seinen Nachbarn und aller Welt, daß er ein pflicht- und standesbewußter Angehöriger seines Berufes ist. Er übt sich in Manneszucht und Opfersinn. Ohne diese Tugenden werden wir es zu nichts bringen. Es gibt Berufsstände, die uns hierin beschämen. Sie um ihre Erfolge zu beneiden, ist unfruchtbar: gleichtun müssen wir es ihnen, nein übertreffen müssen wir sie im Zusammenhalten.

Muß der Bauer eine Zeitung lesen? Nein, er muß nicht. Wenn er es tut, bringt er die Gebühr, die er zahlt, hundertfach herein, aber selbstverständlich nur dann, wenn er nicht wie ein Schuljunge liest, sondern sein Vormerkbüchlein bei der Hand hat und alles Wichtige einträgt, wenn er sein Herz nicht verhärtet, sondern willig Anregungen auf sich wirken läßt und warme Herzen für die Landwirtschaft arbeiten. Wenn er eine Zeitung hält, dann trägt er sein Scherflein zur Erstarkung der landwirtschaftlichen Presse bei. Wie sehr wir das nötig haben, das weiß, wer die uns feindliche Presse lesen muß. In Hunderttausenden bedruckter Blätter werden wir herabgesetzt und geschmäht und nehmen es gleichgültig hin, weil wir gar nichts davon wissen. Wir wundern uns über den Haß, der überall gegen uns auftritt, gegen uns, die wir in redlicher Pflichterfüllung unser schweres Tagwerk vollbringen. Nicht das Vertrauen auf unsere Rechtlichkeit hilft dem Uebel ab, sondern die Unterstützung unsrer Presse. Auch wir müssen wie die andern der Welt verkünden, daß wir da sind, daß wir uns als wertvollen Bestandteil des Volkes fühlen, daß wir berechtigte Forderungen haben und daß wir für ihre Durchsetzung zu kämpfen bereit sind. Bis die andern von selbst daraufkommen, daß wir für die Gesamtheit etwas bedeuten, können wir lange warten, bis zum jüngsten Tage oder noch tausend Jahre nach dem letzten Gerichte.

Muß der Bauer die Zeitung bezahlen, die er hält? Er muß nicht, wie die Praxis beweist. Er scheint häufig von der Meinung befangen zu sein, sie gebühre ihm wegen braven Verhaltens und von einer sonstigen Gebühr könne nicht die Rede sein oder es sei schon ein Verdienst, wenn er sie überhaupt halte. Bezahlen sollen die, denen er mit gutem Beispiel vorangeht. Der Raum, den er nicht düngt und im trockenen Sommer nicht wässert, bringt ihm nur Kümmerfrucht. Die Zeitung aber, die um und um Segen ausstreuen soll, darf man verdorren lassen.

Es ist überhaupt schwer, das Richtige zu treffen: bietet man etwas umsonst an, dann erweckt man die Meinung, es sei nichts wert, verlangt man Geld dafür, so hört man die Ausrede, der könne es nicht bezahlen. Die Schwindler und Beutelabschneider machen auf dem Lande immer noch gute Geschäfte, aber dem wahren Freunde des Landwirtes schlägt man die Türe vor der Nase zu.

Muß der Bauer seine Kinder in die landwirtschaftliche Schule schicken? Er muß nicht, aber wenn er es tut und gibt ihnen den richtigen Geist mit, dann hat er ihnen ein Kapital gesichert, das reiche Zinsen bringt, ohne daß es von irgend jemandem besteuert würde. Er trägt aber auch zum Ausbau und Gedeihen unserer landwirtschaftlichen Schulen bei und beweist aller Welt, daß es ihm mit dem wahren Fortschritt, der Erlangung des geistigen Rüstzeuges, ernst ist.

Muß der Bauer einen Befähigungsnachweis erbringen? Er muß nicht, er soll aber und kann, wenn er will. Ueberall werden ihm neue Erkenntnisse dargeboten, freilich immer nur verallgemeinert. Es heißt Hand und Fuß rühren, um durch Erproben aus dem Allgemeinen das Besondre, gerade nur für die eigene Wirtschaft passende herauszufinden. Milchkontrollvereine, Versuchsringe und ähnliche Einrichtungen verfolgen diesen Zweck; aber wie wenig finden sie Verständnis. Nur die Opfer, die gebracht werden müssen, scheinen der Rede, oder, besser gesagt, des Beredens wert zu sein, nicht aber die Erfolge.

Bisweilen muß der Bauer aber doch, wenn nämlich die Not mit der Peitsche hinter ihm steht. Findet diese jedoch ein schwaches Geschlecht, das sich nicht im trotzigen Wollen geübt hat, so ist ihre Peitsche tödlich. Je größer die Lücken in der Reihe werden, desto weiter kann die Geißel ausholen, desto schwerer trifft ihr Schlag. Das ist nicht bloß ein anschauliches Bild, das ist bittre Wahrheit. Möge es nie so weit kommen, sondern die Landwirtschaft zur Tätigkeit erwachen. Dann wird sie auch Führer und Waffen haben. Wenn der Bauer wird müssen, weil es ihm Ehre, Pflicht- und Standesbewußtsein vorschreiben, dann sind wir auf dem rechten Wege zu einer gesicherten Zukunft.

Landwirtschaft und Tierzucht

Klee- und Kleegrasbau.

Von Inspektor a. D. Schiemer.

Der Rotkleebau hat sich erfreulicherweise überall in unserem Lande da eingebürgert, wo er sicher gedeiht, d. h. auf kalkhaltigen Böden. Aber auch auf kalkarmen Sandböden, die eine künstliche Kalkbereicherung erfahren haben, hat er sich gedeihlich entwickelt und gute Ernten ergeben, insbesondere dann, wenn es auch an Phosphorsäure und Kali nicht fehlte.

Er ist darum unverzeihlich, daß es Landwirte gibt, die vielfach noch am alten mehrjährigen Kleegrasbau festhalten zu müssen glauben, selbst wenn sie keinen Weidebetrieb ausüben.

Es ist ja bekannt, daß das Gras ein Stickstoffverzehrer ist und durch seine Eigenschaft als Flachwurzler, wie die Getreidearten die Oberfläche des Bodens, die Ackerkrume, austrocknet und aussaugt, weit mehr als irgend eine Kleeart. Infolgedessen gibt es in trockenen Sommern meist nur eine mittlere Heuernte und eine geringe Oehmdernte. Im zweiten und dritten Jahr wird, falls nicht gut mit Stickstoff nachgeholfen wird, die Ernte selten besser; das Feld verhärtet, verkrustet und verunkrautet, wenn nicht im letzten Sommer vor der Neubestellung eine halbe Brache eingesetzt wird. Die ausgesogene Ackerkrume bildet kein gutes Keimbeet für Halmfrucht, da letztere eben auch ein Stickstoffzehrer ist.

Anders ist es bei reinem Rotkleebau. Dieser bedeckt sehr bald den Boden, der dadurch beschattet wird, feucht und mürbe bleibt; seine Pfahlwurzeln gehen in die Tiefe und holen dort ihre Nahrung, und durch seine Wurzelknöllchen macht er sich den Stickstoff der Luft zu eigen. Er ist also ein Stickstoffsammler, der keiner teuren Stickstoffdüngung bedarf und der trotzdem das Feld und die Ackerkrume in mürbem, mit Nährstoffen eingereichertem, unkrautfreiem Zustand hinterläßt. Es ist daher kein Wunder, wenn der Rotklee die beste Vorfrucht — oft besser wie reine Brache — für die Halmfrüchte bildet. Ja, es ist allenthalben bekannt, daß der Winterweizen, der sehr anspruchsvoll ist, nach Rotklee die höchsten Erträge abwirft. Allerdings ist der Rotklee nur einjährig und mit sich selbst nicht verträglich, weshalb er nur nach 5—6 Jahren wieder auf dasselbe Feld gebracht werden kann. Aber trotzdem und gerade deshalb ist er in der Ackerfruchtfolge unentbehrlich, weil er vorteilhaft zwischen zwei Halmfrüchte eingeschoben werden kann.

Man hat den Rotklee auch schon zwei Jahre nacheinander genützt. Dies ist jedoch nicht ratsam, da er sich im zweiten Jahr ziemlich dünner stellt, dementsprechend weniger Ertrag abwirft und das Feld leicht verunkrautet. Will man ihn mehrere Jahre stehen lassen, so kann man ihm etwas Bastard- und Geldkleesamen untermischen, die perennierend sind. Diese Mischung wird auch angewendet, wenn der reine Rotkleebau sich unsicher erweist. Im Ertrag jedoch bleibt sie hinter dem Rotklee zurück.

Zum Beweiden taugt der Rotklee weniger, da bei hastigem Aufnehmen des saftigen Futters die Tiere leicht ausblähen. —

Der beste Rotkleesamen, der winterfest ist und die höchsten Erträge liefert, ist der inländische, deutsche Rotklee. Derselbe ist oft rar und teuer. Trotzdem halte man sich beim Kauf an bewährte Firmen und lasse sich für Herkunft, Reinheit und Keimfähigkeit garantieren. Die Aussaat geschieht am besten, gleichmäßigsten und sparsamsten mit einer guten Reihensämaschine unmittelbar vor oder nach dem Hacken, wenn die Sommerhalmfrucht etwa handhoch ist. Mit der Maschine sind 6—7 Pfund, mit der Hand aber 10—12 Pfund auf den Morgen (31,5 Ar) zu säen und im letzten Fall mit einer leichten Saategge unterzubringen.

Die Unkrautvertilgung auf Wiesen.

ist notwendig, denn die Unkräuter nehmen den Futterkräutern Platz, Licht und Nahrung weg, ohne selbst zu Futterzwecken verwendet werden zu können. Die Unkräuter können aber auch durch ihre Giftstoffe schädlich auf die Tiere wirken. Darum sollte man sich dieser lästigen Kostgänger entledigen. Doch ist ihre Bekämpfung nicht einfach, weil sie zum Teil tief im Boden verankert sind und ein kleiner Wurzelrest genügt, der Pflanze zum neuen Leben zu verhelfen. Andere sind mit Vielsamigkeit und leichter Keimfähigkeit ausgestattet, so daß sie sich auch unter ungünstigen Lebensbedingungen stark vermehren können. Man unterscheidet ausdauernde Unkräuter und Samenunkräuter. Zu den Unkräutern auf Wiesen müssen auch die Gräser gerechnet werden, die meist ohne Futterwert sind und durch ihre dichte und hohe Rasenpolsterung die guten Wiesen- und Weidepflanzen verdrängen. Die Bekämpfung kann auf verschiedene Weise erfolgen. Es führen Ent- und Bewässerung, Vertilgungsmaßnahmen mittels Wiesenegge, Ausstechen durch Handgeräte, rechtzeitiges, d. h. früheres Mähen zu sichtbaren Erfolgen. Wasserentziehung bringt die Sumpfpflanzen zum Absterben, die nicht ohne Feuchtigkeit gedeihen können. Wenn diese einfachen Mittel nicht zum Ziele führen, bleibt nur die Einsaat übrig. Dabei darf nur bestes Saatgut verwendet werden, denn Heublumen sind mit Unkrautsamen aller Art vermengt. Falsch ist es auch, Kompost auf die Wiesen zu bringen, der Unkrautsamen aus den Wannmühlen und Trieuren enthält. Durch kräftige Kaliphosphatdüngung regen wir das Wachstum der Futterpflanzen an. Durch wiederholtes Ausstechen und Ueberstreuen der Stellen mit Kali hat man Erfolg bei Pestwurz, Kleeseide und Wiesenkohl. Auch das Besprengen der Wiesen mit einer 30prozentigen Lösung von 40prozentigem Kalidüngesalz mit einer Pflanzenspritze wirkt gegen Disteln, Kornblumen, Huflattich, Schachtelhalm, Löwenzahn, Mohn, Hahnenfuß, Herbstzeitlose und Wucherblume.

Die Bedeutung der Luzerne als Futterpflanze.

Die wertvollste Futterpflanze auf dem Ackerlande ist zweifellos die Luzerne. Man kann mit ihr drei- bis viermal so viel Eiweiß von der Flächeneinheit erzielen wie von der gleichen Wiesenfläche. Mit Unrecht ist ihr Anbau noch vielfach umstritten. Die Behauptung vieler Landwirte, daß die Luzerne auf ihrem Boden nicht gedeihe, ist vielfach eine irrige. Natürlich eignen sich Böden mit stauender Nässe und solche mit sterilem Untergrund nicht. Die meisten übrigen Böden — und diese sind doch die Mehrzahl — sind luzernefähig. Ist der Kalkgehalt nicht genügend — die Luzerne ist sehr kalkliebend —, so kann derselbe ja durch entsprechende Kalkung reguliert werden. Die Luzerne liebt warme Böden, daher gedeiht sie an Südabhängen und sonnigen Lagern besonders gut. Sie hält, je besser die Kultur ist, um so länger aus. Ein Luzernefeld soll mindestens 6 bis 8 Jahre, ja 10 Jahre dauern. Das ist auch ein wesentlicher Vorteil zum Beispiel dem sonst auch vortrefflichen Rotklee gegenüber. Die Ersparung an Samen und Anbauarbeiten sind dabei sehr beträchtlich.

Die größten Feinde der Luzerne sind Bodenarmut und Verunkrautung; beides muß rechtzeitig verhindert werden, was dadurch geschehen kann, daß man den Boden vor dem Anbau kräftig düngt mit Phosphorsäure und Kali und, wo notwendig, mit Kalk, und daß man nur ein ganz unkrautfreies, gut vorbereitetes Feld wählt. Die beste Vorfrucht bildet eine Hackfrucht, sofern dieselbe richtig bearbeitet war.

Am besten ist es, die Luzerne ohne Ueberfrucht, also in Reinsaat auszusäen. Wer dies einmal ausprobiert hat, wird sie nie mehr anders bauen. Die Entwicklung ist ungleich üppiger wie nach irgend einer Ueberfrucht. Starke und lange Beschattung durch irgend eine Ueberfrucht ist häufig die Ursache am Mißlingen der Luzernensaat. Man kann bei der Reinsaat im ersten Jahre schon einen vollen Schnitt bekommen; wesentlich ist, daß der erste Schnitt nicht zu tief genommen werde, daß die Luzerne genügend hoch in den Winter komme. Nach dem ersten Schnitt im nächsten Jahr und weiterhin jedes Jahr muß die Luzerne tüchtig geeggt oder, wenn sie in Reihen gesät war, gehackt werden, um das Feld rein zu erhalten. Je mehr das geschieht und je stärker auch weiterhin mit Phosphorsäure und Kali — ja nicht mit Stallmist — gedüngt wird, desto länger hält sie aus. A.

Die Keimtemperatur der Sommergetreidearten.

Es keimen: Sommerroggen bei 1 bis 2 Grad Celsius, Sommerweizen und Sommergerste bei 3 bis 4, Hafer bei 4 bis 5, Mais aber erst bei 8 bis 10 Grad Wärme. Diese Temperaturen treten in Deutschland je nach Himmelsrichtung und Bodenerhebung zu recht verschiedenen Zeiten ein. Der Westen und Süden sind vor dem Osten und Norden bedeutend bevorzugt. Ferner ist die Höhenlage gegenüber der Tiefebene wesentlich benachteiligt. In den Bergen selbst zeichnet sich der Südabhang wiederum vor den anderen Bergseiten durch schnellere Erwärmung aus. Zur Erkennung der Witterung und des ganzen Klimas in einer bestimmten Gegend sind lange Erfahrungen nötig. Unkenntnis führt daher so oft zum Mißerfolg, wenn der Landwirt in großer Entfernung von seiner Heimat zu wirtschaften beginnt.

Die Wiesenmoosvertilgung

ist deswegen notwendig, weil in vermoosten Wiesen der Ertrag von Jahr zu Jahr abnimmt. Denn die guten Gräser werden durch das Moos allmählich ganz verdrängt und erdrückt. Dazu verfilzt die Moosdecke den Boden, wodurch die Austrocknung verhindert, die Versumpfung aber gefördert wird. Das Moos nistet sich besonders in nassen Wiesen ein. Dann macht man aber auch die Beobachtung, daß nährstoffarme Wiesen sehr vermoosen, denn in solchen Wiesen gehn die guten Pflanzenarten ein, und an ihre Stelle nisten sich genügsame ein, hauptsächlich aber das Moos, das sich dann immer mehr und mehr ausbreitet und schließlich auch die vorhandenen guten Gräser und Kräuter zum Verschwinden bringt. Wo große Nässe die Ursache des Moses ist, muß Entwässerung und Austrocknung der Wiese vorgenommen werden, damit sie wieder wiederholte Bearbeitung mit Zugtieren verträgt, ohne daß diese einsinken. Nachdem die Wiese mit dem Exstirpator, dessen Messer auf 4—5 Zentimeter eingestellt sind, kreuz und quer bearbeitet worden ist, wird die Wiese mit einer Moosegge abgeeggt, um die Wiesennarbe gründlich vom Moose zu reinigen. Das Eggen kann besonders gut im Herbste vorgenommen werden, besonders dann, wenn der Boden gehörig trocken ist. Durch eine solche Bearbeitung wird es möglich, daß die vom Moos bedeckt gewesenen Pflanzen bald wieder Licht, Luft und Vegetationsraum erhalten, so daß bald wieder eine üppige Vegetation von guten Wiesenpflanzen überhand nimmt. Selbstverständlich ist es wohl, daß eine solche Wiese auch reichlich gedüngt wird, da der zu geringe Nährstoffgehalt des Bodens eine weitere Ursache der Moosansiedlung ist. Man düngt hauptsächlich mit Phosphorsäure und Kali. Daneben ist auch eine Zufuhr von Stickstoff erforderlich. Durch Phosphor- und Kalidüngung erreicht man eine Vermehrung der Kleepflanzen und Schmetterlingsblütler, durch Stickstoffdüngung wird hauptsächlich der Grasbestand gefördert und erhalten.

Wenn das Getreide auswintert.

Das Absterben der Wintersaaten infolge der winterlichen Witterunbilden, das sogenannte Auswintern, kann mehrere Ursachen haben. Je nach der Ursache werden sich auch die Schutzmaßregeln zu gestalten haben, welche wir anwenden können.

Zunächst kommt in Frage der Schneeschimmel, welchem sehr viele Roggensaaten zum Opfer fallen. Er haftet in der Hauptsache am Samenkorn und wird mit diesem auf das Land gebracht. Er tritt besonders verheerend auf, wenn bei der Ernte des Samenkornes feuchtes Wetter geherrscht hat und das Getreide diesem lange ausgesetzt gewesen ist. Man kann sich leicht dagegen völlig schützen, wenn man das Saatgetreide beizt und dadurch die Pilze am Samenkorn abtötet.

Eine weitere Ursache des Auswinterns besteht in dem Ausfaulen der Saaten unter stärkerer, länger dauernder Schneedecke. Dieser Schaden trifft häufig ein, wenn die Saaten zu üppig in den Winter kommen und ein genügender Luftzutritt durch die Schneedecke verhindert wird. Infolge von Luftmangel können die Pflanzen nicht atmen und verfaulen. Man schützt sich dagegen dadurch, daß man zu üppige Saaten vor dem Winter durch Abweiden schwächt, nach dem Schneefall entstehende Krusten durch Eggen zerstört und dadurch der Luft Zutritt zu den Pflanzen verschafft.

Schließlich können die Saaten noch durch direktes Auf- und Ausfrieren schwer geschädigt werden. Gegen diesen Schaden ist flache und frühe Saat anzuraten, damit die Pflanzen Zeit und Gelegenheit haben, Kronenwurzeln zu bilden, welche mit der Pflanze auffrieren und so deren Ernährung sicherstellen. Rauhe Oberfläche des Ackers und winterfeste Sorten aus nördlichen oder hohen Lagen kommen auch als schützend in Betracht. Aufgefrorene, aber nicht erfrorene Saaten sind so zeitig wie möglich im Frühjahr durch schwere Walzen in Schluß mit dem Boden zu bringen. Eine Salpetergabe fördert ihre weitere Entwicklung sehr.

F. Bruns.

Beinschwäche bei Küken.

Nach vielfachen Erfahrungen kann Beinschwäche bei Küken namentlich auf folgende Ursachen zurückgeführt werden. Wenn sich trotz zweckmäßigster Pflege und Fütterung das Uebel geltend macht, so mag der Grund vielleicht in krankhafter Veranlagung zu suchen sein. In manchen Fällen scheinen auch Fehler in der Durchführung der Brut Anlaß gegeben zu haben. Von verschiedenen Geflügelzüchtern ist beobachtet worden, daß bei zu niedrigen Feuchtigkeitsgraden bei der künstlichen Brut die Küken, soweit sie sich überhaupt lebensfähig erwiesen haben, dann an Beinschwäche leiden. Mehrfach ist die Erscheinung der Beinschwäche bei solchen Küken aufgetreten, die in den ersten Lebenswochen in geschlossenen Räumen mit Bretterfußboden gehalten worden sind. Dem Nachteil wurde dadurch gesteuert, daß der Fußboden mit einer etwa 2 Finger breiten Schicht ganz trockenen Sandes versehen worden ist. Der Sand ist aber in der Woche ein- bis zweimal zu erneuern. Wird feuchter Sand eingebracht, so wird das Uebel noch verschlimmert. Torfstreu, bezw. Torfmull hat sich lange nicht so gut bewährt als trockener Sand. Auch dort, wo der Aufenthaltsraum einen Bodenbelag von Backsteinen hat, ist stets für trockenen Sand zu sorgen.

Beinschwäche tritt auch dann ein, wenn die Küken zu wenig Gelegenheit haben, ins Freie zu kommen, oder wenn sie nicht jeden Tag frisches Grünfutter erhalten. Sofern bei den ersten Frühbruten das Grünfutter noch fehlt, werden mit Vorteil gestoßene, gesunde Möhrenwurzeln vorgelegt. Als bestes Grünfutter haben sich u. a. klein geschnittenes saftiges Gras, Kleeblätter und Brennesseln bewährt. Sodann ist die Trockenfütterung der Feuchtfütterung stets vorzuziehen. Frisches Trinkwasser muß den Küken immer zur Verfügung stehen, aber in Behältern, in die die Küken nicht hineintreten können. An warmen Tagen ist das Trinkwasser täglich 2—3mal zu erneuern.

Von den Körnerarten werden Weizen und zwar klein gekörnt, ebenso Gerste und gesiebtes Haferschrot mit Erfolg gegeben. Als wirksames Mittel gegen Beinschwäche hat sich gutes Fischfuttermehl oder Dorschmehl besonders bewährt, das in kleinen Mengen vom 3. oder 4. Lebenstage an gereicht wird. Es wird für 10 Küken gerechnet, mit etwa 30 Gramm täglich begonnen und nach und nach dann auf 40—50 Gramm für 10 Küken täglich gegangen. Auch wird in mehreren Geflügelhaltungen den Küken feines Knochenschrot nebenbei gegeben, das aber einen reinen Geruch haben muß.

Von manchen Geflügelzüchtern wird mit Erfolg süße frische Milch verabreicht. Dabei ist aber streng darauf zu halten, daß die Küken auch wirklich nur ganz frische Milch, die nicht den geringsten Grad von Säuerung zeigen darf, erhalten und die Milch nicht lange in den Gefäßen stehen bleibt.

Zt.

Gemüse-, Obst- u. Gartenbau

Pflanzt wieder lebende Hecken.

Noch vor einigen Jahrzehnten gab es Dörfer, die gleichsam von einem Wall starker Eichen, kräftiger Buchen, fester Ulmen, schlanker Eschen, gewaltiger Kastanien von Berg- und Feldahorn so umgeben waren, daß fast nur die Kirchturmspitze daraus hervortrat. Am Boden füllten die Sträucher und Hecken die Lücken. Heute aber sieht es anders aus. Die Bäume, Sträucher und Hecken haben der fortschreitenden Kultur weichen müssen; an eine Nachpflanzung ist nicht gedacht worden, zum Schaden nicht allein der heutigen, sondern auch der kommenden Generation.

In vielen Gegenden, ja selbst in Gebirgsgegenden verschwand der Hain um das Dorf. An die im Felde stehenden schönen Baumriesen wurde die Axt gelegt; die Sträucher und Hecken rodete man aus. Alles wurde gründlich von jedem Schutzgehölz gesäubert, und das Ergebnis war eine öde, kahle Fläche. Außer der Vernichtung der landwirtschaftlichen Schönheiten ist diese Fläche nun den verheerenden Nord- und Nordostwinden preisgegeben, und auf ihr können die Früh- und Spätfröste nunmehr ihr Zerstörungswerk in vollem Maße ausüben. Der die Feldmark bebauende Landwirt selbst, seine Arbeiter, seine Gespanne und seine Weidetiere sind schutzlos jedem Wind und Wetter ausgesetzt, was oft Gesundheitsschäden zur Folge hat, die Arbeitsfreude beeinträchtigt und Leistungen und Nutzen bei Menschen und Tieren herabsetzt.

Auch die angebauten Kulturpflanzen verlangen einen zeitweiligen Schutz, und wenn ihnen der nicht gewährt wird, geben sie Mindererträge. Des Landwirts tätigen Mitarbeitern im Vertilgen der Schädlinge, den Vögeln, ist ihre Wohnung (Nistgelegenheit) und der Aufenthaltsort geraubt; sie verziehen sich in Gegenden, wo man nicht so grausam ihre Brutstätten vernichtete. Manche anderen in den Sträuchern und Hecken sich aufhaltende Mithelfer im Vernichten der nimmermüden Nager und der schädlichen Insekten fühlten durch die Entfernung des Schutzgehölzes ihr Leben so gefährdet, daß auch sie es vorzogen, ihren Wohnsitz auf Nimmerwiedersehen zu verlassen. Die Folgen der Flucht so vieler tätiger Mitarbeiter sind heute dem Landwirt durch den erlittenen Schaden im Ueberhandnehmen von Raupen, Engerlingen, Würmern, Käfern und Insekten zur Genüge bekannt. Dieses Ueberhandnehmen wird aber von Jahr zu Jahr noch gesteigert, wenn nicht wieder zum Anpflanzen von Bäumen und Sträuchern sowie der seit alters her sehr bewährten lebenden Hecken übergegangen wird.

Dr. Schmitz.